



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

pufften die Ausstoßroße der Winderhizer, und ich sah im Geist ihre Dampfballen, die oft wie die Ringel eines verträumten Rauchers aus dem Klubsessel aufwirbelten, und gedachte der Riesenkraft, die mit ihnen verloren ging. Da sah ich hinter der Scheibe vor den grüngelben Wolken fünf Drähte gleichgezeit einhergehen; sie schnitten diagonal durch mein helles Gesichtsfeld. Und da meine arme Seele so müde war all der ungeheuerlichen Wucht und diesseitigen Größe, all der Reflektionen — wie der Menscheng Geist die versteckteste Materie birgt und bündigt wie ein wildes Tierchen, — so sprang sie auf einmal mit beiden Füßen (wenn man so sagen darf) zwischen diese fünf schwarzen Drähte, die ihre fünf Notenlinien waren, und summt und sang und jubelte in ihren ältesten Weisen und erging sich gleich den großen Girtentnaben der Weltgeschichte, gleich David, gleich Johanna, gleich Hans Thoma, gleich den großen rheinischen Girtentnaben Beethoven und Rembrandt und Grünewald, und sie ward gar nicht müde, gar nicht müde, aus den bewährten Tagen der Jugend immer neue Lieder zu singen, und sie ließ mich Verchen hören und Schmetterlinge sehen und ein barfüßiges Mädchen küssen!

Sollte ich an diesem Tag „einfahren“? Ich fuhr ein.

(Fortsetzung folgt.)

Weltspiegel.

6. September.

In den Tagen, als die Abgesandten der Reparationskommission, Sir John Bradbury und Maclère, in Berlin verhandelten, lastete über ganz Europa das Gefühl einer herannahenden Katastrophe. Der die schlimmsten Befürchtungen noch hinter sich lassende Sturz der deutschen Mark, der nahezu ihrer völligen Entwertung gleichkam, in Verbindung mit der Haltung Poincarés, die — gleichsam eine Verhöhnung der ganzen Welt — nicht im geringsten erkennen ließ, daß von den unsinnigen Forderungen Frankreichs auch nur eine einzige gestrichen werden sollte, ließ kaum noch eine Hoffnung aufkommen, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch Europas sich werde vermeiden lassen. In allen wirtschaftlich bedrohten Ländern hielt ernste, bange Sorge ihren Einzug. Der Gegerjah zwischen England und Frankreich erreichte eine Schärfe wie nie zuvor. Während aber England angesichts dieser Lage aufrichtigen Mergers und unverhüllte Besorgnisse verriet, machte Frankreich gar keinen Hehl daraus, daß es den Konflikt mit England gar nicht fürchte, im Gegenteil dann um so lieber allein vorgehen werde, um sein Recht zu erzwingen.

Aber die in Berlin erhaltenen Eindrücke und Informationen Bradburys und Maclères waren doch nicht ohne Wirkung geblieben. Es ergab sich daraus die Unmöglichkeit, daß die Reparationskommission als ein Ganzes diesmal den Willen Frankreichs tat. Die englische Delegation in der Kommission war entschlossen, für die bedingungslose Gewährung eines Moratoriums an Deutschland zu stimmen; Frankreich blieb dabei, daß höchstens ein ganz kurzfristiges Moratorium bewilligt werden könne, und auch dieses

nur dann, wenn von Deutschland eine Sicherheit durch „produktive Pfänder“ gegeben würde. So hing denn alles von der Haltung Italiens und Belgiens ab. Es versteht sich von selbst, daß Belgien, so gerne es um seiner eigenen Ansprüche und seiner politischen Lage willen mit Frankreich Hand in Hand ging, ein dringendes Interesse daran hatte, ein offenes Auseinanderfallen der Entente und Gewaltmaßnahmen Frankreichs im Rheinlande und im Ruhrgebiet zu verhüten. Daher mußte es alles aufbieten, einen Vermittlungsvorschlag zu finden, auf den Frankreich eingehen konnte und der zugleich Europa noch im letzten Augenblick vor dem Sturz in den Abgrund einer Wirtschaftskatastrophe zurückriß, während er Englands politische Besorgnisse beseitigte. Italien endlich stand zwar, was seine Meinung in der Reparationsfrage betraf, auf der Seite Englands, aber es mußte auch daran denken, daß eine Uebereinstimmung Frankreichs in der Reparationskommission zu einem offenen Konflikt zwischen Frankreich und England führen konnte, der nicht in Italiens Interesse lag. Denn um der Orientfrage willen durfte Italien es mit Frankreich nicht ganz verderben. Daher hielt es sich zurück und überließ in der Reparationskommission Belgien die Mühe, einen Ausweg zu finden.

Und wirklich wurde ein Ausweg aus der unmittelbaren Gefahr gefunden — ein Ausweg, wenn auch freilich keine Lösung der eigentlich gestellten Aufgabe. Aber es war eine Entspannung und Entlastung für den Augenblick und insofern eine Wohltat für die wieder aufatmende Welt. Frankreich, das die Lage durch seinen Starrsinn so gründlich verschärft hatte, hatte die Genugtuung, daß seiner Forderung gemäß das Moratorium formell abgelehnt wurde. Auf Grund dieses äußerlichen Triumphes konnte nun sogar Poincaré nachgeben, indem er dem belgischen Vorschlag beitrug. Er konnte nun nicht anders, denn seine einseitig militärisch-politische Starrheit in der Verfolgung seiner imperialistischen Ziele setzte ihn nachgerade einem starken Druck der weltwirtschaftlichen Großfinanz aus, der ihm gefährlich werden konnte.

Der belgische Vorschlag, der nach Ablehnung des Moratoriums — wobei Frankreich und Belgien gegen England stimmten unter Stimmenthaltung Italiens — einstimmig angenommen wurde, ging von der Tatsache aus, daß die in der nächsten Zeit von Deutschland verlangten Reparationszahlungen nach dem Verteilungsplan der Entente nur Belgien zugute kommen sollten. Wenn Belgien nun erklärte, daß es sich statt der verlangten Zahlungen mit deutschen Schatzbonds, deren Frist auf sechs Monate laufen sollte, zufrieden geben wolle, so konnte sogar Frankreich nichts dagegen haben, und Deutschland erhielt tatsächlich ein Moratorium von sechs Monaten, nur daß es nicht so genannt werden durfte. Aber einen Haken hatte die Sache. Belgien wollte die deutschen Schatzwechsel diskontieren können und sollte zu diesem Zweck nach dem Beschluß der Reparationskommission mit Deutschland über die nötigen Sicherheiten verhandeln. Das sind die Verhandlungen, die heute in Berlin stattfinden. Aber welche Garantien kann Deutschland, dessen Zahlungs- und Kreditfähigkeit jetzt offiziell von der Reparationskommission bescheinigt worden ist, Belgien geben? Verfügte es über geeignete Werte dieser Art, so würde es auch zahlen können. Die Reichsregierung verfügt über keine Goldreserve mehr. Das Gold der Reichsbank ist, seit auf Verlangen der Reparationskommission die Autonomie dieser Bank erklärt worden ist, Privateigentum und staatlichen Eingriffen entzogen. Hier liegen also noch Schwierigkeiten im Wege, für deren Ueberwindung in diesem Augenblick noch kein Mittel bekannt ist. Unsere Lage ist nach wie vor kritisch.

Noch schlimmer als uns geht es jedoch der deutschösterreichischen Republik, die durch die Bestimmungen des Friedensvertrages von St. Germain in eine Lage gebracht worden ist, in der sie nicht leben und nicht sterben kann. Wir haben vor einem Vierteljahr an dieser Stelle diese Lage gekennzeichnet. Durch Errichtung einer Nationalbank hat Oesterreich neben einer Zwangsanleihe eine Linderung seiner Nöte zu schaffen und die Wiederherstellung seiner Kreditfähigkeit sowie die Grundlegung eines wirtschaftlichen Aufbaues vorzubereiten gesucht. Aber die von der Entente versprochene finanzielle Hilfe ist ausgeblieben. Der Bundeskanzler Seipel entschloß sich darauf kurz, eine rückhaltlose Darlegung der dem Zusammenbruch nahen Lage Oesterreichs an die Ententemächte zu richten, zugleich aber persönlich Besprechungen mit den leitenden Staatsmännern der Nachbarstaaten einzuleiten, um kein Mittel zur Rettung des sinkenden Staateschiffs unberührt und unbeachtet zu lassen. So reiste er denn nach Prag, von dort nach Berlin und zuletzt nach Italien, wo ihm der Beauftragte der italienischen Regierung entgegenreiste, so daß die Besprechung in Verona stattfinden konnte. Ein unmittelbare Hilfe konnte sich der Bundeskanzler freilich als Ergebnis dieser Aussprachen nicht versprechen; dennoch sind sie als ein Moment der Klärung nicht ohne Nutzen geblieben und haben bei den Oesterreich übelwollenden Mächten einen heilsamen Schrecken und die Besorgnis erregt, daß Oesterreich nicht in geduldigem Gehorsam widerstandslos hinstirben, sondern gegebenenfalls handeln könnte. Die Ententemächte haben nun Oesterreichs Sache der Entscheidung des Völkerbundsrats übergeben, d. h. sie haben die Sache vor ein Tribunal gebracht, von dem sie wissen, daß es ihren Willen tut, ohne daß die Verantwortung auf die Entente fällt. Vor diesem Genfer Tribunal führt Bundeskanzler Seipel seine Sache selbst; die Entscheidung ist noch nicht ergangen.

Die alles ruinierende Mißherarbeit der sogenannten Friedensschlüsse tritt auch darin hervor, daß im nahen Orient der Krieg zwischen Griechen-land und den durch die Regierung von Angora vertretenen Türken auf-
neue entbrannt ist. Die Türken haben die Offensive ergriffen und sind — besonders nach einer entscheidenden Schlacht bei Asian-Karahissar — Sieger. Die griechische Front ist auseinandergerissen, Smyrna in Gefahr, Bussa ist gefallen. Nun wollen die Griechen Kleinasien räumen und haben um einen Waffenstillstand gebeten. Eine innere Krisis in Griechenland scheint sich vorzubereiten. Das wird wohl das Zustandekommen der von den Ententemächten geplanten Orientkonferenz in Venedig beschleunigen. Die englische Politik, die Griechenland stützte, hat eine Einbuße erlitten. Daher auch die vorsichtige Haltung Italiens, das ja in der Levante stark interessiert ist, gegen-
über Frankreich. Die Lösung des Konfliktes steht auch hier noch aus.

W. v. M a j j o w.